



Neue **W**eisen.

Lieder und Naturgedichte

von

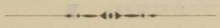
Victor von Andrejanoff.

Riga.

Burchardt's Druckerei (A. Stahl), Wallstraße Nr. 23.

1890.


Neue Weisen.



Lieder und Natungedichte

von

Victor von Andreejanoff.



Riga, 1890.

Burchardt's Druckerei (N. Stahl), Wallstraße Nr. 23.

Дозволено цензурою. — Рига, 27 Сентября 1889 г.

Vorwort.

Seit nunmehr zehn Jahren innerhalb der Gränzen meiner engeren Heimath poetisch und schriftstellerisch thätig, habe ich doch bis heute bei dem deutsch redenden und deutsch lesenden Publikum der Ostseeprovinzen weder Entgegenkommen noch Anerkennung gefunden. Ich will meinen Heimathsgenossen aus dieser Thatsache keinen Vorwurf machen, denn erstens ist die deutsch redende Bevölkerung hier zu Lande an Zahl überhaupt nicht groß und zweitens hat es die Art ihrer kulturellen Entwicklung mit sich gebracht, daß auch die gebildetsten Klassen derselben mehr für praktische als für ideale Bestrebungen veranlagt sind. Die schönen Künste haben in Baltien niemals besondere Theilnahme und Pflege gefunden, es sei denn, speciell in Riga, die Musik. Aber Eines möchte ich unserm Publikum gegenüber hier doch aussprechen: Das Dichten ist keineswegs ein „angenehmer Zeitvertreib“, sondern eine ernste, heilige Arbeit; der

Poet schafft nicht zu seinem bloßen Vergnügen, sondern einem elementaren Drange folgend, der oft, wenn die Verhältnisse des realen Lebens seinem Streben hindernd und feindlich in den Weg treten, sein Herz zu sprengen, seine Kraft zu erschöpfen droht. Die Kunst ist für den Künstler kein Amüsement, sondern eine heilige Aufgabe, die er lösen und erfüllen muß, selbst um den Preis seines persönlichen Wohlbehagens und Wohlbefindens! — Und auch einen Vorwurf kann ich der deutsch redenden Gesellschaft Baltiens nicht ersparen: Sie hängt zu sehr am Persönlichen; sie vermag es nicht, den Künstler getrennt von seiner Stellung als Privatmann, von den Ereignissen, Zufälligkeiten und Irrungen seiner Lebensführung, ja nicht einmal getrennt von seiner Stellungnahme zu politischen und religiösen Fragen zu betrachten. Das ist grundfalsch, ja kleinlich! — Der Baum der Kunst, welcher allerdings in dem Boden des realen und nationalen Lebens wurzelt, strebt doch, seiner innersten Natur gemäß, in ein Reich des Idealen, Kosmopolitischen empor; — dort, nur dort kann er seine Zweige voll und reich entfalten und herrliche Früchte zeitigen!

Nach dreijährigem Schweigen — mein „Büchlein Lyrik“ erschien zu Weihnachten 1886 — trete ich mit einer kleinen Blüthenlese, einer Auswahl aus einer größern lyrisch-epischen Sammlung, die bei günstiger Gelegenheit im Auslande erscheinen soll, wieder vor unser Publikum, ohne Hoffnung auf endliche Anerkennung und besondern Erfolg. Aber der Dichter kann nun einmal nicht Manuskript auf Manuskript in sein Pult verschließen, wie ich es schon seit Jahren thue, — er muß seine Gedanken und Träume hin und wieder der denselben meist feindlichen Öffentlichkeit preisgeben —; so will es sein Genius oder, um mit Sokrates zu sprechen, sein „Dämon“!

Ich habe bei Zusammenstellung der vorliegenden Auswahl ängstlich Alles vermieden, was gar zu sehr nach „Reflexionspoesie“ geschmeckt hätte, wohl wissend, wie ungern unser Publikum gerade eine solche Kost sich vorgesetzt sieht, trotzdem die Gedankendichtung in der modernen Litteratur des Auslandes eine hervorragende Rolle zu spielen berufen erscheint. Diejenigen, welche dieses Büchlein zu lesen geneigt sein

sollten, bitte ich, sich vorher der Stöber'schen Worte zu erinnern:

„Willst Du lesen ein Gedicht,
Sammle Dich wie zum Gebete!“

Die geehrten Herren Recensenten aber ersuche ich ganz gehorsamst, mein Opus, falls sie dasselbe nicht lieber wieder einmal „todt zu schweigen“ gesonnen sein sollten, zu lesen, ehe sie es kritisiren.

Endlich rufe ich einem lieben Freunde, der, trotz aller Verschiedenheit unserer politischen, religiösen und philosophischen Überzeugungen, doch stets treu und unentwegt zu mir gehalten und die Werke des Dichters einzig nur vom ästhetischen Standpunkte aus betrachtet und beurtheilt hat, einen herzlichen Dank und Gruß zu!

Geschrieben im Sommer 1889.

V. u. A.

Der Geist der Schönheit.

In Formen, Farben, Düften, holden Klängen
Wohnt eine Macht, befreiend und beglückend,
Mit unsichtbaren Händen Alles schmückend,
Was sich dem Lichte will entgegendrängen.

Als Schimmer liegt sie auf Gebirgshängen
Und in dem Menschenauge herzberückend,
Sie steigt aus Blumenkelchen auf entzückend,
Sie weht in Ohr und Herz aus Dichtersängen.

So waltet ob der irdischen Gemeinheit
Ein Göttliches! Sein Abglanz ist das Schöne,
Sein Schatten einer Menschenseele Reinheit.

Als holdes Maß, als Kunst, als Heldenthat
Tritt's uns entgegen auf dem Lebenspfad,
Daß es der niedern Selbstsucht uns entwöhne. —



Lieder und Naturgedichte.

Junge Liebe.

Wir saßen unter blühenden
Springen still beglückt,
Dem Sonnenstrahl, dem glühenden,
Durch dichtes Laub entrückt.
Wir hörten zu dem rauschenden
Geplätscher der Fontäne
Und lockten leis' die lauschenden
Gefiederstolzen Schwäne.

Wie dufteten so wonnereich
Die Veilchen unter uns!
Wie wölbte sich so sonnereich
Der Himmel über uns!
In meine Arme schmiegest Du
Den Leib, den blumenschlanken,
Und leis' Dein Köpfchen wiegest Du
In seligen Gedanken.

Wir sprachen nichts, — wir sehnten uns
Nach Blick und Herzschlag nur;
Wir wünschten nichts, — wir wähten uns
Auf ferner Märchenflur.
Und hell wie Maithau feuchtete
Ein Thränlein Deine Wange
Und schimmerte und leuchtete
Darauf noch lange, lange.

So muß die selbstentsagende,
Die wahre Liebe sein,
Die jauchzende, die klagende
Im Hoffnungsmorgenschein,
Die wundergleich geboren wird,
Des Herzensfrühlings Heiland,
Im Lebensmeer verloren wird
Gleich fernem Sommeiland! . . .



Rückerinnerung.

Ich kann den Tag nicht vergessen
— In Träumen denk' ich sein —
Da wir unter Blumen geseßen
Im stillen, sonnigen Hain,
Da wir zum ersten Male
Mit einander waren allein —
Zum ersten Male
Im Leben allein.

Es brennt auf meinem Munde
Der Kuß noch in schlafloser Nacht,
Der mir die erste Kunde
Von Deiner Liebe gebracht.
Ich möchte noch einmal ihn küssen
Und sterbend in ihm vergehn —
Noch einmal ihn küssen
Und selig vergehn! . . .



An M

Wenn die stille, kühle Nacht
Küßt das sommerheiße Land,
Lege Deine weiße Hand
Auf die Augen mir!
Unter ihrem sanften Druck
Schwindet Alles was nicht mein,
Was geborgt vom Tageschein, —
Und ich ruh' in Dir



Lied.

Zwei Herzen, die sich lieben,
Sollten sich nimmer scheiden,
Auch nicht für einen Tag!
Zwei Herzen, die sich lieben,
Sollten sich nimmer meiden
Mit ihrem warmen Schlag!

Die rechte Lieb' und Treue
Sind selten hier auf Erden,
Man preißt — doch kennt sie nicht.
Die rechte Lieb' und Treue
Oft erst gefunden werden,
Wenn's Herz im Tode bricht.

1888.



Lied.

Hinter Nebeln weiß, hinter Wolken grau
Liegt die Heimath, die Heimath mein;
Hier wehen die Winde so rauh, so rauh,
Dort leuchtet der Sonnenschein.

Ein Vöglein fliegt über Thal und Höhn
In die Wolken singend hinein —:
Lieb' Vöglein, grüß' mir die Heimath schön
Dort hinten im Sonnenschein!

1888.

Abendglocken.

Glockenton
Windverweht,
Wie ein stilles Nachtgebet,
Das ein Herz
fern allein
Schickt zum Abendsonnenschein;
Wie ein Gruß,
Den die Braut
In die ferne, nachtumgraut,
Seufzend ruft;
Wie ein Hauch
Sterbenden Vögleins im Fliederstrauch

Die Ephemerem.

Gluth und Feuchte einten sich
Im Verborgnen inniglich,
Ihrer Liebesbrunst entsprang
Bunter Wesenschaaren Drang.
In dem goldnen Morgenschein
Reift und wächst, was schwach und klein,
Wenn der Mittag sengt die Flur,
Wandelt's auf der Liebe Spur,
Männchen sucht berauscht das Weibchen,
Leibchen schmiegt sich fest an Leibchen,
Wie millionen Sonnenstäubchen;
Bis die Abendsonne mild
Glänzt auf's träumende Gesicht:
In ihr rothes Strahlengrab
Sinken sterbend sie hinab

1887.



Morgenfrühe.

Die Nacht stieg von den Bergen nieder,
Ihr sterndurchwobenes Gefieder
Thaut' auf die Thäler feuchten Glanz,
Und matter wurde das Gestimmer
Des halben Mondes, dessen Schimmer
Sie krönt gleich einem Silberfranz.

Doch strahlend wie ein junger Held,
Der Freiheit bringt der Menschenwelt,
Vor dem die graue Tyrannei,
Der blut'ge Haß, die Henchelei
Im Heil'gen- oder Büßerkleid
Entsziehen zur Vergangenheit,
Schwang aus des Ostens goldnem Thor
Der neue Morgen sich empor.

Nun treibt auf fernem Ocean
Der Dämmerung im Silberfahn
Die schöne, stille Nacht dahin,
Der Trauminsel Königin.

Noch weht ihr Hauch um jeden Baum,
Um jede Blum' am Waldessaum
Und schwebt wie leichter Nebelschleier
Ob dunkler Waldschlucht, Bach und Weiher.
Doch immer heller bricht die Fluth
Der Sonnenstrahlen aus der Höh',
Die Luft ist wie ein blauer See,
Darauf das Licht sich wiegend ruht. —

1887.



Nachtgesang.

Mild in den dunkelnden,
Träumenden Hain
Grüßen die funkelnden
Sterne herein,
Und an die flimmernde
Welle im Teich
Schmiegt sich der schimmernde
Mondenstrahl weich.

Noch durch die schattenden
Wipfel gelind
Haucht mit ermattenden
Flügeln der Wind,
Und wo das säuselnde
Schilf sich bewegt,
Leis die sich kräuselnde
Welle noch schlägt.

Aber der nächtliche
Zauber beginnt,
Fesselt, der mächtige,
Welle und Wind;
Trägt das ermüdete
Ich aus der Zeit
In die umfriedete
Ewigkeit

1889.



Das Eiland.

Ein Korallenriff
Liegt im Ocean,
Schlanke Palmen drei
Wiegen stolz und frei
Ihre Wipfel dort in sonn'ger Ruh';
Wandert fern ein Schiff
Auf der Wasserbahn,
Winke sie ihm Grüße zu.

In der Einsamkeit
Eine Rose blüht,
Eine nur allein
Auf dem Felsgestein,
Hauchend ihren seelenvollen Duft,
Wenn zur Mittagszeit
Alles sonndurchglüht,
Durch die schwüle Tropenluft.

Nah dem Felsenstrand
Der Delphin sich wiegt
Und der Albatros
Auf dem Sturmesroß
Jagt vorüber, wenn das Meer sich bäumt;
In den goldnen Sand
Wie ein Kind geschmiegt,
Still die Perlemuschel träumt.

Und ein leiser Klang
Weht im Abendwind,
Weht wie Saitenton,
Einer Harf' entflohn,
Um das schaumgeborne Eiland her,
Weckt am Felsenhang
Auf das Geisterkind
Echo, scherzend mit dem Meer.

Ein Korallenriff
Liegt im Ocean, —
Hab' es oft im Traum
Aus dem Wellenschaum
Mit den Palmenkronen winken sehn;
Sage jedem Schiff
Auf der Wasserbahn:
„Grüße mir mein Eiland schön!“



Süd = West.

Der Westwind.

Auf dem Schnee der Kordilleren gestern Abend noch
ich ruhte,
Badend in der Tropensonne duftgetränktem Purpurbhute,
Hauchend fühlen Lebensodem in das blüthenreiche, wilde,
Amazonenstrombepülte brasilianische Gefilde.
Aber als die Nacht vom Himmel stieg auf Monden-
strahlensprossen,
Sprang ich auf und kam, auf Blitzen reitend, in das
Thal geschossen;
Mit der Sturmesgeißel trieb ich vor mir her die Wetter-
wolke,
Freude bringend Meer und Erde, Schreck dem armen
Menschenwolke,
Über Städt' und Dörfer saugend auf dem Roß, dem
flammenhellen,
Bis ich niedertauchte brausend in des Oceanes Wellen.
Schmeichelnd hier mit leisem Finger strahlte ich der Wogen
Locken,
Kränzte mein Gewand mit ihres weißen Schaumes Silber-
flocken,
Wiegte mich in sel'gen Träumen auf den blauen Spiegel-
fluthen,
D'rin gleich lang' versunknen Inseln Mond und Sterne
schweigend ruhten.
Mit des Mondes erstem Strahle aber stieg ich aus den
Wogen,

Kam im goldnen Wolkenmantel über Berg und Thal
gezogen,
Schwang mein nebeltschleiertheilend Schwert, das unsicht-
bare, scharfe,
Schlug mit starker Hand die Saiten auf des Waldes
Riesenharte.

Der Südwind.

Aus den stillen Höhlen an des Atlas Hang,
Wo die Blumenwildniß nie ein anderer Klang
Als der Quellen Riefeln, als der Vöglein Lied
Und des Echos Seufzen wehmuthsvoll durchzieht;
Wo der Wüstendämon ruht von seinem Flug,
Träumend unter Palmen neuen Siegeszug,
Und auf Bergeshöhen Fee Morgana baut
Ihre Wolken Schlösser, sonnenglanzbethaut, —
Über's todtenstille, rothe Wüstenmeer
Kam von leisen Flügeln ich getragen her:
Bringe Licht und Wärme, bringe Klang und Duft,
Schweb' wie Odem Gottes in der Sommerluft.

Beide.

All' Deine Schönheit mir liebend geselle,
Laß' uns vereint schweben im Tanz,
Trinken aus unerschöpflicher Quelle
Bläue des Himmels und sonnige Helle,
Sind's auch nur Schatten von südlichem Glanz!

Sind hier die Farben auch bleicher, die Düfte
Weniger süß in dem Nebel der Gräfte:
Kräftiger regt sich das Leben hier,
Trotziger schlagen die Herzen und freier,
Als wo in ewig sonniger Feier
Blühet die Welt — und der Mensch nur ein Thier!

Laß uns auf frühlingserstandene Auen
Regen und Wärme herniederthauen,
Nähren und schmücken den schattigen Wald!
Laß uns den Sommer des Nordens behüten,
Daß sich zu Früchten entfalten die Blüthen,
— Sommer und Glück, ach, sie scheiden so bald!

1887.

An die Lerche.

Lerche in dem blauenden
Frühlingshimmel dort,
Deine niederthauenden
Weisen spülen fort
Den gedankenhemmenden
Staub des Alltagslebens
Und die geistbeklemmenden
Schranken meines Strebens!

Wie beim goldnen Morgenschein
flieh'n die Schatten bang,
Also flieh'n die Sorgen mein,
Hör' ich deinen Sang.
Wie die Blumendolden all'
Kühlen Thau empfangen,
So nach deinem holden Schall
Ohr und Herz verlangen.

Deine silberklingenden,
Wie ein Liebeswort
Tief zu Herzen dringenden
Töne bauen fort
Eine Himmelsleiter mir,
D'rauf zu Sonnenhöhen
Weiter, immer weiter mir
Die Gedanken gehen.

Frei im Weltraum schweifen sie
Kühn von Stern zu Stern,
Wie Kometen streifen sie
Durch die Wunderfern';
Bis in der Unendlichkeit
All' mein Sehnen mündet,
Nach dem Kampf der Endlichkeit
Dort den Frieden findet. —



Am Meer.

Roth in das fernhin rollende
Gewog die Sonne sinkt,
Das Meer, das leise grollende,
Mit ihren Strahlen ringt;
Sie wiegen auf den Wogen sich
Und färben sie mit Gluth,
Um dann in Silberbogen sich
Zu stürzen in die Fluth;
Auf Purpurwölkchen schweben sie
Und senden Pfeile nieder,
Zum Felsenstrande streben sie
Mit funkelnadem Gefieder;
Und ob auch wogenthürmend sich
Zur Wehre setzt die See,
Stets glühnder nahen stürmend sich
Die Schaaren aus der Höh'.
Dann bricht das nächt'ge Dunkel ein,
Die Fluth liegt still und groß
Und strahlt das Sterngefunkel rein
Zurück aus ihrem Schooß



Im Garten.

Rosen, die duftigen,
Nelken, Jasmin
Hier in dem luftigen
Garten mir blühen;
Falter, die gaukelnden,
Fliegen um's Haus,
Ruh'n auf schaukelnden
Kelchen sich aus.

Fliegen, die summenden,
Schweben im Glanz,
Käfer, die brummenden,
führen den Tanz;
Vöglein im blühenden
Hain überall
flöten die sprühenden
Weisen zum Ball.

Tief unter hängenden
Zweigen ich ruh',
Schau' der drängenden
Werdelust zu —
Und von dem schreckenden
Räthselbild „Leben“
Wag' ich den deckenden
Schleier zu heben . . .



Bootsfahrt.

Wir fuhren im Kahn auf blitzender Fluth,
Die Ruder eingezogen,
In leise wallender Strömung Hut.
Die Stirn uns färbte der Sonne Gluth,
Ein neckender Wind
Küßte die Lippen uns lind
Und wiegte sich frei auf den Wogen.
Du schautest über des Bootes Rand
Und tauchtest deine weiße Hand
In die kühle Fluth hinein;
Ich lehnt' am Steuer und sah dir zu:
In deinem Aug' mir zusammenschloß
Des blauen, unendlichen Himmels Ruh'
Mit dem goldnen, zitternden Sonnenschein,
Der von Welle zu Welle schoß.

An grünen Wiesen vorüberschwamm
Das Boot und an dunkler Hügel Kamm,
An duftiger Blumenau,
Noch funkelnd vom Morgenthau.
Kein Laut ringsum, — nur der Lerche Schlag
Und aus den Schluchten, entriickt dem Tag
Durch dichtes Laubwerk, der süße Schall
Der Nachtigall, der Nachtigall

Dann glitten wir durch säuselnd Rohr,
In dessen Schutz die Wasserrose,
Die stuthgewiegte, wurzellose,
Aus blauer Tiefe taucht' empor,
Von schillernder Libellenschaar
Umchwärmt, gleich silbernem Altar;
Und wie ein Lied aus der Jugend klang
Uns jetzt der sehrende Gesang
Der Nachtigall, der Nachtigall

Und endlich in ein Schattenreich,
Ein Land der Dämm'ung zogen wir,
Das niederhängende Gezweig
Der Uferweiden formte hier
Gründunkle Hallen, märchenweit,
Paläste der träumenden Einsamkeit.
Hier spielten die glänzenden Fische frei
Im seichten Wasser auf blinkendem Sand
Und schossen, wie Kindergedanken, vorbei,
Stets wechselnd Gestalt und Gewand;
Doch wie der Einsamkeit Hauch umklang
Uns hier der klagende Gesang
Der Nachtigall, der Nachtigall

Du sahst mich an — und es sprach dein Blick:
„O kehrten wir nie in die Welt zurück!
O blieben wir hier in der Dämmerung
Mit unsrer Liebe, so frühlingsjung!
O wären wir wie Blum' und Baum,
Die frei sich baden im Wellenschaum!

O wären wie die Fischlein wir,
Die fröhlich spielen hier!“

Da sagte ich: „Wir Alle sind
Wie Baum und Blume, Sonn' und Wind,
Wie Fisch und Vogel und Wasserfluth,
Nur nicht so rein, nur nicht so gut!
Was lebt und webt im Stillen hier,
Das Alles, Alles fühlen wir, —
Für jeden Ton in Wald und Feld,
Für alle Stimmen der weiten Welt
Ist unser Herz ein Echo rein,
Wo immer wir auch mögen sein!
Und diese Stunde, uns geboren
Zu sel'ger Selbstvergeffenheit,
Geht nie im Lebensdrang verloren, —
In fernste Zeit
Noch leuchtet sie uns warm hinein,
Wie hier der Maiensonne Schein!“

1887.



Kosmogonie.

Still ziehn ihre Gleise
Um Sterne die Stern',
Ihr Licht wandert leise
Von ferne zu fern'.
An dunklen Planeten
Ziehn grüßend vorbei
Goldhaar'ge Kometen
Und dünken sich frei, —
Doch mächtige Sonnen
Enttauchen voll Pracht
Dem grundlosen Brommen
Der ewigen Nacht
Und bannen die frohen
Durchstreifer des Alls
In's Reich ihres lohen,
Gewaltigen Balls.

Doch dort, wo kein Funfeln,
Kein flimmern mehr ist,
Wo Räume nur dunkeln,
Die Ahnung ermist,
Da wogt es und wallt es
Im lustigen Meer,
Da drängt es und ballt es
Zu Formen sich schwer;
Gleich Nebelgepimften
Entsteigt es dem Schooß,

Aus glühenden Dünsten
Ringt flammend sich's los.

Vom leuchtenden Kerne
Löst Ring sich um Ring,
Belebend die ferne,
Die leer ihn umfing.
Und wie sie erkalten
Gebiert ihre Gluth
Das Reich der Gestalten,
fels, Erde und Fluth;
Und Blumen erheben
Sich duftig und bunt
Und Thiere beleben
Den einsamen Grund, —
Bis, sehnsuchtsbeflügelt,
Das Leben zerreißt
Den Bann — und sich spiegelt
Im menschlichen Geist!

So muß aus dem Einen,
Das Alles erfüllt,
Die Vielheit erscheinen,
In Körper gehüllt.
Nach ewigen Normen,
Selbst Zweck sich und Ziel,
Vollzieht sich der Formen
Vergängliches Spiel.
Der Vielheit Gebrechen,
Die Leiden des Ich,

Die Täuschungen brechen
Zusammen in sich,
Wenn endlich zerrissen
Das trügende Netz,
Beseligt wir wissen:
Es herrscht das Gesetz! —

1889.



Frau Sehnsucht.

Frau Sehnsucht reitet auf weißem Roß
Durch's Abendroth auf ihr Wolfenschloß;

Ihre goldnen Locken im Winde wehn,
Ihre dunklen Augen zur Erde sehn;

Ihr blauer Schleier wallt weit durch die Luft
Und füllt sie mit süßem, berauschendem Duft.

Der Wand'rer aber im tiefen Thal,
Beglänzt vom zitternden Abendstrahl,

Schaut in der fern' über Bergen blau
Schweben die schöne, holdselige Frau;

Er lehnt auf seinen Stab sich still,
Das Herz ihm vor Sehnsucht springen will.

1889.



Alte Romanze.

Es waren einmal zwei Engel,
So schön wie die Engel sind,
Der Eine ein Sohn der Hölle,
Der Andre des Himmels Kind.

Sie waren zu einander
In heißer Lieb entbrannt,
Und durften sich doch nicht grüßen
Nicht Herzen mit Mund und Hand;

Dem aus den himmlischen Auen
War er für immer verbannt,
Von ferne nur durft' er schauen
Sein glänzendes Vaterland.

Da stieg in nächtlicher Stunde
Herab zum höllischen Brand
Die leuchtende Himmelstochter,
Wo sie den Liebsten fand.

Wohl ward sie von Gott verstoßen
Aus der seligen Geister Kreis,
Es weinten die Himmelsgepielen
Um sie viel Thränen heiß.

Doch mißte sie gern den Himmel
Mit seiner sonnigen Pracht —:
Es stieg ja mit ihr die Liebe
Hinab in der Hölle Nacht!



Endymion.

In Tempe's Thal,
Wo der Mondenstrahl
Sich wiegt auf des Peneus Welle,
Eine Höhle lag,
Entrückt dem Tag,
An blumenumsäumter Quelle.

Im Krokus tief
Gebettet, schlief
Hier oft ein blühender Knabe,
Wenn schnell die Nacht
Entstieg und sacht
Ihrem Meeresswogenraube.

Er war allein
Und nannte sein
Nicht Vater noch Mutter mehr;
Um fremdes Brod
In Angst und Noth
Diente und schaffte er.

Doch war sein Blick
Noch hell von Glück,
Die Seele gar frei und rein —

Und gleich der Luft
Voll Blüthenduft
Sein Geist und voll Sonnenschein.

Den Menschen fern,
Verweilt' er gern
In Wäldern und Feldern einsam,
Und träumte dort
An verborgnem Ort
Mit dem Geist der Natur gemeinsam.

Des Windes Hauch
In Baum und Strauch,
Der rinnenden Wasser Klage,
Des Vögleins Sang,
Des Donners Klang,
Das Dufsten und Glänzen am Tage,

Der Dunkelheit
Stille Lieblichkeit,
Der Sterne stummes Geflimmer
War ihm vertraut
Wie Menschenlaut,
Der so ihn entzückte nimmer

Süß träumend schlief
Im Krokus tief
Der Jüngling in nächtlicher Stunde;
Der Mondenstrahl
Fiel auf Berg und Thal,
Verschwindend im Höhlenrunde.

Da tritt hervor
Aus dem Felsenthor
Ein schönes, bleiches Bildniß,
Eine Jungfrau, wie
Sie hier noch nie
Gesehnt die grüne Wildniß.

Aus Nebel gewebt,
Ein Schleier schwebt
Ob ihren Mondenhaaren;
Der Sterne Licht
Sich spiegelnd bricht
Im Aug', dem himmelsklaren.

Der nackte Leib
— Halb Kind, halb Weib —
Glänzt Lilien gleich durch die Nacht;
Auf den Lippen ruht
Heißer Küsse Gluth,
Noch nicht zur Flamme entfacht.

Es neigt das Bild
Sich nieder mild
Und küßt des Schläfers Wangen;
Sinkt an die Brust
Ihm in Liebeslust
Und hält ihn bebend umfangen.

Der säuselnde Wind
Verstummt geschwind,
Es entfliehn Cikaden und Käfer,

Die Quelle schweigt, —
Ein Nebel steigt
Vom Thal und verhüllt die Schläfer

Doch als purpurroth
Emporgeloh't
Im Osten des Morgens Licht:
Schwebt leise die Fee
Zur dämmernden Höh',
Ob sein Herz auch in Sehnsucht bricht.

Wie trüb und kalt,
Wie welk und alt
Nun die Welt des Tages ihm dräut!
Das Gestern voll Pracht
Nur im Herzen noch lacht, —
Seiner Träume spottet das Heut'!

Wohin er schaut,
Nur Trug umgraut
Und eifige Selbstsucht ihn;
In die Ferne weit,
Über Raum und Zeit
Die irren Gedanken fliehn

O hüte, mein Herz,
Dich vor Wonne und Schmerz,
Aus seligen Träumen geboren!
Die Sonne verlacht,
Was der Mond Dir gebracht —
Und es höhnen Dich Weise und Thoren! —



Aphorismen.

I.

Das allbeherrschende Gesetz führt auf der Leiter ew'gen
Strebens
Zu höhern Staffeln stets empor die niedern Formen alles
Lebens;
Und wenn Du dies Gesetz erkannt, wirst Du auch recht
zu leben wissen,
Als höchste Staffel der Natur, als ihr Bewußtsein, ihr
Gewissen! —

II.

In einen Augenblick
Drängt oft sich alles Glück,
Und nicht vergeht in achtzig Jahren
Was Du im Augenblick erfahren. —

III.

Bete um Frieden
Im fühlen und Denken!
Ward er beschieden,
Was kann Dich kränken?
Diene geduldig
Heiligen Pflichten!
Bist Du nicht schuldig,
Wer kann dich richten?

IV.

Zu kritisiren und zu verlästern
Ist heute eben so leicht wie gestern;
Strebe nur was Rechtes zu thun —
Und die Lästrer werden nicht ruh'n! —

V.

Reine Reime wollt Ihr haben, minutiöse Formen-
glätte, —
Wohl, ein schöner Körper bietet hohem Geist die beste
Stätte!
Doch wenn mehr dem schönen Körper gilt bewundernde
Verehrung
Als dem hohen Geiste, dank' ich für die kritische Be-
lehrung!
Goethes Faust mit seinen Mängeln bleibt doch größer
stets hienieden
Als die glatten, eleganten Verse aller Plateniden;
Rechte Stimmung wiegt im Liede auf der Reime Schau-
gepräng'
Und ein göttlicher Gedanke sprengt die Form, die ihm
zu eng! —

VI.

Es lag in blauem Duft verschwommen
Der Sehnsucht altes Märchenland,
Bis lei' von ihm hinweggenommen
Den Nebelflor des Sängers Hand.

VII.

Ein süßer Duft weht manchmal mir entgegen,
Entrückt den Geist in blaue Traumesferne;
Zu welcher Stunde und auf welchen Wegen
Ich ihn zuerst geathmet, wüßt' ich gerne!

VIII.

Ein silberglänzendes Wölkchen
Segelt durch's himmlische Meer, —
So zieht ein Klang durch die Seele,
Du weißt nicht, wohin? noch woher?

IX.

Blumenblüth' — Gottes Aug',
Blumenduft — Gottes Hauch,
Blumenblatt — sein Gewand,
Blumengarten — sein Land

X.

Auf blumiger Bergeshalde
Im zitternden Sonnenschein,
Da muß es schön zu leben,
Noch schöner zu sterben sein! —

XI.

Nebel und Wolken
Nahe und weit, —
Hinter den Wolken
Selige Zeit!



Die Domorgel zu Riga.

Das ist ein Werk! Zu Gottes Ehr' und dieser Stadt
zum Ruhme,
Ein Denkmal frommen Bürgerfinns, prangt es im Heilig-
thume.
In ernster Größe steht es da, birgt unter schlichter Hülle
Des Wohlklangs eingedämmte Gluth, der Töne Wunder-
fülle;
Die Stimmen all' von Luft und Meer, von Erd' und
Feuer, Leben
Und Tod sind hier hineingebannt; des Menschegeistes
Streben,
Des Menschenherzens Andachtsgluth, sein Sehnen, sein
Verlangen,
Sein Hoffen, Lieben, Glauben sind in in diesem Werk
gefangen.
Sie harren auf die Freiheit hier, hervorzubrechen macht-
voll,
Wenn eines Künstlers starke Hand die Saiten rührt und
prachtvoll
Auf Tönen fort sich Töne bau'n, wie Himmelsleiter-
sprossen,
Hinauf in die Unendlichkeit, von ew'gem Licht umflossen. —

Als ich das Werk von Meisterhand einst rühren hörte,
war es
Als ob der Himmel offen stand und etwas Wunderbares

Herniederschwebte, — Engel nicht, noch Dämon, — eine
 Ahnung
 Von erdenfremden Wonnen nur, — und eine Todes-
 mahnung,
 Und als ich dann nach Hause ging, allein, in nächt'ger
 Stunde,
 Schien mir die Welt so öd', so kalt in weiter, weiter
 Runde,
 Schien alle ihre Herrlichkeit mir trüglich und vergänglich,
 Ihr Streben ohne Grund und Ziel, ihr Handeln unzu-
 länglich.
 In Dämmerfernen des Gemüths sah ich ein Eiland
 liegen,
 An dessen sonnenhellen Strand sich blaue Wellen schmiegen,
 Auf dem des Friedens Tempel steht, in dessen Heilig-
 thume
 Sich birgt der ew'gen Gottheit Bild als weiße Lotos-
 blume

Ein Kindertraum — ein Dichtertraum — ein eitles Spiel,
 — ich glaub' es!
 Und dennoch geb' ich Alles d'rum, was einem Kind des
 Staubes
 Sonst lieb und werth erscheint! Vorbei geht Leben, Lust
 und Streben,
 Verweht wie Windeshauch, entschwebt, wie Töne leiſt
 entschweben;
 D'rum in die Tiefen des Gemüths zu flüchten aus
 dem Treiben

Der wechselnden Erscheinung mag als bester Trost uns
bleiben!
Und Heil dem Künstler, Heil dem Werk, die diese Wunder-
tiefen
In uns erschließen und die Träum' erwecken, die da
schlafen,
Bis wir in dem Vergänglichen das Ewig-Eine sehen,
Und, wie der Strom im Ocean, in seinem Schooß ver-
gehen! —

1889.

Die Schule des Lebens.

Der Philister.

Ich lehre Dich das Leben leben
Im engen Bann von Recht und Pflicht;
Geh' grade aus, schau' nicht daneben,
Verdirb Dir Kopf und Magen nicht!
Durch Gelderwerb und Nahrungsforgen
Gelangst Du wohl einmal zum Glück,
Kommt es nicht heut', so kommt es morgen,
Ist's da, — genieß' den Augenblick!

Der Skeptiker.

Ich lehre Dich des Lebens spotten,
Gleichviel ob's ernst, ob's thöricht sei;
Willst Du nicht mit der Mehrzahl trotten,

Geh' lachend an der Welt vorbei!
für Narren sorgen Gott und Teufel,
Du aber Sorge für Dein Ich!
Weil alles Andre steht im Zweifel,
Glaub' nur an Dich und lieb' nur Dich!

Der Fromme.

Ich lehre Dich in's Leben schauen
Als in ein Schul- und Arbeitshaus;
Nur unentwegtes Gottvertrauen
führt Dich aus seinem Bann hinaus.
Zur Probe ward es Dir gegeben,
Ob Du des Himmels würdig seist,
Benutz' es nur zum Aufwärtstreben
Aus Gottes Geist in Gottes Geist!

Der Dichter.

Was Ihr mir sagt ist wohlbekannt
Seit fünf Jahrtausenden auf Erden,
Ob's anders auch in jedem Land
Von Andern mag verkündet werden.
Das sind so recht bequeme Stege,
Wo Geist und Herz geruhsam wallen:
Doch leider will's auf solchem Wege
Mir für die Dauer nicht gefallen! —

Goethe.

Ich lehre Dich, das Leben fassen,
Die flüchtige Sekunde halten,

Aus dem, was Dir die Zeit gelassen,
Ein klar und tüchtig Werk gestalten,
Natur und Kunst in Dir verbindend
Zu ungetrübter Harmonie,
Stets strebend, wenn auch nie ergründend,
Stets wirkend, wenn auch fertig nie.

Shelley.

Ich lehre Dich, das Leben lieben
Wie eine Braut, — ich lehre Dich
Mit Deines Herzens reinsten Trieben
An ihr zu hängen inniglich.
Es fliehn dereinst die letzten Schatten,
Entschleiert steht sie da und rein
Vor ihrem starken, freien Gatten,
Der glücklich ist, ein Mensch zu sein!

Schopenhauer.

Ich lehre Dich das Leben hassen,
Das flücht'ge Kind von Raum und Zeit,
Das blind, sich selber überlassen,
Nach Lüsten jagt von Leid zu Leid.
Du sollst das Wollen überwinden,
In dem Du selbst als Ich erscheinst,
Des Daseins Schuld und Qual empfinden,
Bis Du, entsagend, es verneinst! —

Der Dichter.

Das klingt ganz anders! — Das will Müß',
Verstanden und durchlebt zu werden!

Das rüttelt aus der Lethargie
Uns auf vom Alltagsbett der Erden!
Und irren auch die hohen Meister
Und widersprechen sich gewaltig,
Sie reißen mit sich fort die Geister
In ihre Welt gar vielgestaltig! —
Ich wohne gern im eignen Hause,
Doch blick' ich freudig jederzeit
In eines Denkers stille Klausel,
Zu lernen und zu schau'n bereit.
Ich müh' mich eifrig, ihn zu fassen,
So wie er war, als ganzen Mann,
Nicht um mich selber zu verlassen,
Der ich mich selber schwer gewann —:
Nein, um am Guten mich zu üben,
Um an dem Schönen mich zu freu'n,
Das Große, weil es groß, zu lieben,
Am Neuen selbst mich zu erneu'n! —

Der Realist.

Jetzt aber gilt es frei bekennen:
Ist rein Dein Kopf vom blauen Dunst
Phantastischer Ideen zu nennen,
Bist Du real in Deiner Kunst?

Der Idealist.

O sprich, klebst Du an der Erscheinung,
Verbirgt sich Deinem trüben Blick
Der ew'ge Urgrund? Gilt Verneinung
Auch Dir als höchstes Meisterstück?

Der Dichter.

Der freie Mensch ergreift das Leben
Und nützt es wie er kann und mag;
Der Künstler sucht's emporzuheben
In seines Geistes Sonnentag.
Er müht sich Dauer zu verleihen
Dem flücht'gen Bild der schnellen Zeit,
Den Stoff vom Zufall zu befreien
Und spröder Unzulänglichkeit.
Das rechte Bild herauszusichten
Und zu erfassen — ist real,
In ew'ge Form es zu verdichten
Bleibt, mein' ich, immer ideal! —

Eros.

Laß, Freund, die spröden Theorien,
Belebe Dich am holden Schein!
Die Blumen, welche vor Dir blühen,
Sie blüh'n und duften Dir allein.
Die Schönheit kommt dem Blick entgegen,
Zieht alle Sinne mächtig an,
Weiß tief die Seele zu bewegen
Und reißt zum Weibe fort den Mann;
Da mag sich Leidenschaft bewähren
In wilder jugendlicher Gluth,
Zur Liebe dann sich still verklären,
In der die Seele friedlich ruht! —

Der Dichter.

Erhabner Paradiesesbote,
Ich wandle gern an Deiner Hand
Empor in's ewig morgenrothe
Uralte Menschheitsvaterland!
Der schönen Form mich hinzugeben
Mit warmem Herzen, offenem Sinn,
War stets mein innigstes Bestreben,
War meiner Künstlerchaft Beginn.
Im holden Du sich zu verlieren
Und so die Menschheit fortzuführen,
Heißt ahnungsvoller Seelendrang;
Im Weibe muß der Mann sich finden,
Das Weib im Manne: — so verbinden
Sich Wort mit Wort und Klang mit Klang.
Doch laß' auch hier auf meine Weise
Den Theil zum Ganzen mich erweitern,
Die flücht'ge Lust im engen Kreise
Zur höchsten Lebensfreude läutern!
Wie Ich und Du sich eng umfassen,
Als wollten sie sich nimmer lassen,
So soll mein Geist mitfühlend hegen
Was all' auf Erden lebt und webt
Und ewig nach Gestaltung strebt;
Er soll der Blume stilles Regen,
Der Wolken Zug, der Winde Wehn,
Des Wassers Lauf von Bergeshöhn,
Des Waldes Rauschen, den Gesang
Der Vögel und des Donners Klang
Verehren lernen und verstehen,

Und so, entronnen dem Verwildern,
Sein Bild erschau'n in allen Bildern! —
So faß' ich unsre Menschenfendung,
So hat das Leben mich belehrt —:
Und ob auch fern mir die Vollendung,
Das Streben schon ist lebenswerth! —

Die Zudringlichen.

Um aber sag', wie ging es zu,
Daß solche Lehren Du empfangen?
Es schien uns fast als trügest Du
Nach fremder Weisheit kein Verlangen.
Die guten Rother auszuschelten
Ist wahrlich keines Schülers Art,
Und daß die Meister Dir was gelten
Hast Du nur flüchtig offenbart.

Der Dichter.

Das Leben lehrt auf eigne Weise,
Den, der was Eignes in sich trägt,
Der Narr bleibt Narr, der Weise weise,
Wie Jeden auch die Zeit bewegt.
Dies alte Wahrwort zu erfassen
Mit nüchterner Verständigkeit,
Muß ich Euch selber überlassen,
Weil gar zu kostbar meine Zeit! —

1888.



Märchen.

A thing of beauty is a joy for ever!

Keats.

In jener Waldschlucht, wo ich oft geseffen
Und über meiner Lieblingdichter Sängen
Die Welt der Mode und Salons vergesseffen,
Wo ich, umweht von Düften und von Klängen,
Und nicht verwirrt durch „praktische Intressen“,
Besonnenen Träumen liebte nachzuhängen, —
In jener Schlucht, das weiß ich ganz genau,
Lebt eine wundersame Zauberfrau.

Woher und wann sie kam ist unbekannt;
Gleich wie der Wind, an warmem Sommerabend
Mit kühlem Hauch erquickend alles Land,
Gleich wie der Maienregen, weckend, labend
Was lange schlief in Knospenhüll' gebannt,
Gleich wie der erste Schnee, den Herbst begrabend
In Winters Gruft, — so war sie plötzlich da
Und wußte selber nicht, wie es geschah.

Sie wiegte sich in grünen Lindenwipfeln
Und strahlte träumend ihre goldnen Locken,
Sie ruhte singend auf den felsengipfeln
Am Stromgestad, die Fischlein anzulocken,
Und, hängend an der Silberwolke Zipfeln,
Flog sie durch reine Lüfte, wie der Glocken,
Der Vogelstimmen Schall, der, wesenlos,
Dem blauen Himmel zitternd liegt im Schooß.

Sie tauchte ihren nackten weißen Leib
In Quellen und in Bäche, an die Fluth
Sich schmiegend, wie ein schönes Erdenweib
An den Geliebten in verhaltner Gluth;
Dann wieder pflückte sie zum Zeitvertreib
Vergißmeinnicht — und formte einen Hut
Aus diesen zarten Himmelspiegelblüthen,
Ihr Antlitz vor der Sonne zu behüten.

Sie half im stillen, schattendunkeln Walde
Der fleiß'gen Emse ihre Wohnung bauen
Und neckte auf besonnter Blumenhalde
Die Grillen, die das Gras mit Klang bethauen.
Doch war sie ruhlos stets, entfloh gar balde,
Um neue Wunder der Natur zu schauen,
Aus deren Mutterchooße sie geboren,
An deren Zauber sie ihr Herz verloren.

Um dunkle Weiher schwebte sie, im Schatten
Geheimnißvoller Rüstern, sah im Grunde
Der Sonne und der Sterne Licht sich gatten;
Dann wieder lag in heißer Mittagsstunde
Im tiefen Grafe sie auf grünen Matten,
Die Blumen küßend mit dem süßen Munde,
So daß die Bienen, Honigseim zu nippen,
Umgaukelten die Rosen ihrer Lippen.

Am liebsten barg sie sich im Schattenrunde
Der Schlucht, saß sinnend auf bemoostem Steine,
Um den das Bächlein mit dem Kindermunde
Und mit der Kinderseel' im Dämmerseine

Gar lustig plätscherte; manch' seltne Kunde
Vertraut' es ihr, manch' Lied sang ihr der kleine,
Beschwingte Musikant im Laubrevier:
So lernte Kunst und Wissenschaft sie hier.

In einem Hünengrave richtete
Sie sorglich eine Vorrathskammer ein,
Wo Wunder sie auf Wunder schichtete —:
In Thauestropfen eingefang'nen Schein
Von Sonn' und Mond, der sich verdichtete
Zu hartem Diamant und Edelstein,
Und Töne, von der Nachtigall gesungen,
Die sie dem Echo schmeichelnd abgerungen;

Und fern erblühter Blumen süße Düste,
Ihr zugetragen von den lust'gen Winden,
Und ros'ge Wolkenflöckchen, die der Lüfte
Beschwingte Bälle; Spinnweb auch, zu binden
Was sie in Wald und Feld, im Schooß der Klüfte
Gesammelt — und was ihr allein zu finden
Vergönnt war: farbenprächt'ge Himmelsblüthen,
Verstreut vom Regenbogen, dem verglühten.

Und Andres noch von allerfeinster Art:
Verliebter Mädchen Senfzer, Dichterträume,
Die sich noch nie in Versen offenbart,
Wie Sonnenstäubchen schwebend durch die Räume,
Gedanken frommer Kinder, die so zart
Wie Abendroth, das kaum die fernien Säume
Des Himmels färbt, — das Alles sie versteckte
In jenem Grab, das sie allein entdeckte.

Zu Zeiten führten ihre freien Flüge
Sie auch in eines Menschen enges Haus,
Doch nur bei Nacht. Still saß sie an der Wiege
Des Kindleins, scheuchte böjer Träume Graus
Hinweg mit Lächeln, haucht' auf seine Züge
Den reinen Odem ihrer Seele aus,
Und sang ihm alte süße Märchenlieder,
Die stets in seinem Herzen klangen wieder.

Auch an der mohnbefränzten Lagerstätte
Trennliebender stand sie in mancher Nacht
Und deckte ihren Schleier auf das Bette,
Darein gewoben Zauberbilderpracht;
Fest schlank und weich des Traumes goldne Kette
Sich um die Schlummernden, bis sie, erwacht,
Noch einmal Alles zu erleben strebten
Von Liebeslust, was sie im Traum erlebten.

Doch höher wogte ihre Elfenbrust
Und röther ihre Wangen noch erglühnten,
Trat sie, dem stillen Wohner unbewußt,
In eines Dichters Klausen; Blitze sprühten
Dann ihre Augen — und in sel'ger Lust
Verstreute sie Gedankenwunderblüthen,
Die klangen, dufteten und bunt erglänzten,
Des Dichters Stirn verklärten und befränzten.

Und führte ihr der Zufall gar entgegen
Den Sänger, einsam wandelnd durch den Hain,
Auf unbetreten, wild verwachsenen Wegen,
Schwang schnell in einen Baum sie sich hinein

Und breitete die Hände aus zum Segen;
Ihr nackter Leib erglänzte weiß und rein,
Umwallt von goldner Sonnenlocken Fülle,
Ein schöner Rahmen nur — doch keine Hülle.

Dann steht der Träumer da, berückt, geblendet,
Erbebend vor den Wundern der Natur;
Ob er gewaltsam auch die Blicke wendet,
Ach, überall sieht er die Eine nur;
Bis silberhell ihr Lachen Alles endet,
Ihr Zauberbild verschwindet ohne Spur
Und er allein im dunklen Walde bleibt —:
So ging's auch Dem einmal, der dieses schreibt

So lebte sie allein — und nicht allein,
Halb Leib, halb Geist, halb Erdenweib, halb Fee;
Die Bienen, Käfer, Vögel, groß und klein,
Der fluge Dachs, das stille, sanfte Reh,
Die Schlange selbst, die glänzende, so rein
Wie all' die andern Thiere, doch von je
Des Aberglaubens Schreck, — sie alle nahen
In Liebe der, die niemals sie verrathen.

Doch wenn ein Ende kam den Frühlingstagen,
Ein Ende auch der warmen Sommerzeit,
Die Blätter gelb und dürr am Boden lagen
Und durch den Wald ein Hauch von Trennungsleid,
Ein Klang wie hoffnungslose Todtenklagen
Auf rauher Winde flügelu zog, der Streit
Von Herbst und Winter schon begann zu brausen:
Floh sie in's Hünengrab, dort still zu hausen.

Bald träumend frante sie, bald ernsthaft jügend
In ihren aufgehäuften Schätzen hier.
Am Silberrocken goldne Fäden spinnend
— für ihre Winterkleider bunte Zier —
Sang sie auch Lieder, mit dem Lenz beginnend,
Des Sommers Freuden dann, entschwunden ihr,
Des Herbstes Wehmuth und des Winters Strenge
Verklärend durch den Zauber holder Klänge.

Zuweilen sah sie auch gar werthe Gäste
In ihrem Heim: der Maulwurf kam, die Maus,
Der Dachs zu einem ihrer Winterfeste.
Dann schmückte sie ihr weltverborgen Haus
Mit Regenbogenblumen auf das Beste,
Mit all' den Klängen, Düften, Farben aus,
Die hier sie aufbewahrt in Glanz und Frische,
Und seltne Schüsseln brachte sie zu Tische.

Auch draußen auf dem schneebedeckten Hügel
Stand oft ein zierlich ausgeschnittener Trog,
Das Vöglein lockend, das mit mattem Flügel,
Dem Hungertode nah, den Wald durchflog.
O welche Lust, wenn frei von Bann und Jügel
Der Furcht, sein Schnäbelchen es niederbog,
Mit lautem Zwitschern, Federsträuben, Nicken
Die Körnchen und die Krümchen aufzupicken!

Doch wenn der Schnee rings weithin schimmerte,
Ein Demantfeld, im Mittagssonnenbrand,
Ein duft'ger Silberschleier schimmerte,
Verhüllend trostvoll das gestorbne Land,

Der Wald, wo nachts der Nordsturm wimmerte,
Anfragte stolz, dem Himmel zugewandt
Im Diadem von Eis, — barg sie die Glieder
In goldverbrämten Pelz und Sammetnieder.

Vier rothe Füchse ihren Schlitten zogen,
Der, muschelförmig, hinslog gleich dem Blitze
Auf weiten Meeres weißbeschäumten Wogen;
Ein Eichhorn lenkte ihn vom Kutschersitze,
Zwei Hasen, steif die Ohren angezogen,
So wie's geziemt Bedienten, auf der Spitze
Des ausgebognen Schlitteneendes standen
Und Stolz mit angeborner Scheu verbanden.

Durch Wälder, Felder, über Moor und See
Ging hin die Fahrt. Es lief der Wolf vergebens
Dem Schlitten nach; der Rabe in der Höh'
Flog nicht so schnell; es schämte seines Strebens
In's Weite sich der Gießbach, dem nicht Schnee
Noch Eisband den frischen Quell des Lebens
Zu fesseln je vermögen; weiter, weiter
Glitt das Gefährt, — die Herrin winkte heiter

Zur Mittnachtstunde in der Weihnacht glühte
Hoch auf dem Hünengrab ein Tannenbaum,
Ein jedes Licht in sieben Farben sprühte,
Die Zweig' umrankte Gold- und Silberchaum,
Und aus dem grünen Wipfel hell erblühte
Ein Blumenstern, als ob vom Himmelsraum
Der Stern der Weisen stieg herab zur Erde,
Zu künden, daß der Heiland kommen werde.

Knecht Ruprecht ging vorbei und staunte sehr;
Er hatte Dorf und Stadt nach alter Art
Zum Freudenfest besucht, — sein Sack war leer,
Voll Eis und Schnee sein langer weißer Bart.
Zu wärmen sich am Wunderbaum trat er
Heran; da stieg, wie Nebel weiß und zart,
Empor die Fee, ein Weihnachtsliedlein singend
Und Lindenblüthenwein dem Alten bringend.

. . . . So ging es — und so geht es wohl noch heute;
Denn daß die schöne Fee gestorben ist
Kann ich nicht glauben, ob vernünft'ge Leute
Mir's auch beweisen mit viel Geist und List.
Es wird das Schöne nie des Todes Beute,
Hat keinen Anfang, hat auch keine Frist —
Und geht die Erde selbst dereinst verloren,
Wird es auf andern Sterne neu geboren! —

1887.



Elfenbrautfahrt.

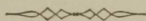
Ein Märchen

von

Victor von Andrejanoff.

RIGA,
W. Mellin & Co.

Elfenbrautfahrt.

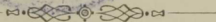


Ein Märchen

von

Victor von Andrejanoff.

(Ordnungsnummer)



Riga, 1884.

Mellin & Meldner, Buch- und Musikalienhandlung.

Всестороннее

издательство

Дозволено цензурою. Рига, 8. Июля 1884 г.

№ 11

Meiner Mutter.

Das Märchen kommt heut wieder in die Mode
Auf unserm überfüllten Parnas, —
Und wessen Pegasus nicht zu marode
Vom vielen Baden in dem Tintenfaß,
Der widmet sich mit Eifer und Methode
Dem vielgerühmten Fabuliren, das —
Selbst Dichter reizt, wie Kirchbach, Kastropp, Baumbach, —
Für and're Namen bleibt mir hier kein Raum nach.

So treibt es denn auch mich, weiß selbst nicht wie,
Diesmal ein wenig „zeitgemäß“ zu singen!
Ist's Überfluß an freier Phantasie,
Die sich vom Kopf nicht länger läßt bezwingen?
Ist's, weil ich dies Gebiet der Poesie
Noch nie betrat, — mag's auch beschämend klingen —?
Gleichviel! — Der ernste Dichter heut den Dhrchen
Der Leserinnen heut' ein toll Hiftörchen. —

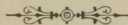
Zwar, als ich dieses Märchen mir erdachte
Sah ich im Geist nur eine Leserin,
Die meine Kindheit einst zum Märchen machte, —
Mit treuer Sorge, liebevollem Sinn
Ob meinen bunten Jugendträumen wachte,
In deren Hut ich wurde, was ich bin —!
So, wie sie freundlich schaut auf mein Beginnen,
Thun's auch vielleicht die andern Lesерinnen! —

Und die Kritik? — — Nun ja, die wird wohl sagen:
Mein Märchen sei ein windig, nichtig Ding;
Ma können d'raus nichts mit nach Hause tragen;
Moral, Tendenz, bewußter Zweck, das ging'
Ihm Alles ab — — und ich sei zu beklagen,
Daß ich zu zügeln nicht versteh' die Schwing'
Der Phantasie! — Ach, Gott, Ihr Herrn Ästhetiker,
Ich schrieb' wahrhaftig nicht für Theoretiker! —

Riga, im October 1884.

v. v. A.

Elfenbrautfahrt.



Draußen im Garten, gerade unter Fräulein Molly Lehmann's Fenster, waren in vergangener Nacht zwei Blumen erblüht, eine Lilie und eine Rose. Die Rose saß sehr niedrig an einem kleinen Strauch, aber die Lilie wiegte ihre goldenen Staubfäden in hoher Luft; die Grillen, welche im Grase herumspielten, hielten sie gewiß für einen Kirchturm.

In der Rose lag Seelchen und rieb sich halb-verschlafen die Augen; — dann reckte und streckte sie sich, legte die schneeweißen Ärmchen hinter das Blondköpfchen über und verzog ein wenig die kirschrothen Lippen, — es war nicht zu ergründen, ob aus süßer Behaglichkeit oder aus schmollender Unlust. Wer war Seelchen? Wo kam sie her? Ja, wenn ich darauf zu antworten wüßte, wäre ich klüger, denn der weise Salomo; und der hatte in der Schule doch einmal viel gelernt! Hatte sie der Nachtwind aus dem Kelche einer Lotosblume von den sonnigen Ufern des

Ganges hierher nach dem kalten Norden entführt, oder war sie auf einem Sonnenstrahl grad' aus dem Himmel herabgeschwebt, — wer kann's sagen? Genug, sie war da — ohne Paß, ohne Sittenzeugniß, ja sogar ohne Taufschein! Und Er war auch da, aber schon seit drei Tagen. Die Biene erzählte, er sei vom Walde her über die Wiese und den am Garten vorbeirauschenden Bach auf einem Trauermantel reitend gekommen; wobei sich denn sein weißes mit Purpur eingefasstes Gewand und die kleine goldene Harfe, die ihm zur Seite hing, sehr schön von dem dunkeln Flügelgrunde seines Trägers abgehoben hätten. Dem widersprach freilich der Regenwurm, welcher den Gast für einen Sohn des Fliegenpilzkönigs hielt und behauptete, er sei nicht auf dem Rücken eines Schmetterlings durch die Lüfte, sondern auf dem einer Kröte mit Benutzung des allergewöhnlichsten Landweges hergekommen. Aber Regenwürmer sind bekanntlich arge Philister, blind und unempfindlich für alles Unpraktische, als da sind: Licht, Luft, Farbe und Duft, — aber voll feinsten Spürsinns, wenn's die Schätze der Erde zu erringen gilt. — Was aber hatte er in diesen drei Tagen gemacht? . . . Auch hierauf ist's schwer zu antworten; durch Zeugenaussagen beglaubigt ist nur, daß er von Mittag bis Abend und von Mitternacht bis Sonnenaufgang in der Lilie

1

verborgen gewesen, wahrscheinlich schlafend, — denn selbst Herr und Frau Lampe, welche ab und zu vom Felde her in den Garten kamen, nach dem schön sich entwickelnden Salat und Kohl zu schauen, hatten keinen Laut von ihm vernommen — und die Familie Lampe erfreut sich bekanntlich eines schönen Gehörs. Des Vormittags hatte ihn die Biene wieder auf seinem Trauermantel reitend gesehen, nur flog er nicht mehr über den Zaun in's Feld oder in den Wald, sondern durchkreuzte nach allen Richtungen den eben nicht allzu-großen Garten, grad' als suche er Etwas. Das Tollste trieb er aber, nach der Versicherung der Ameise, des Maulwurfs und des Regenwurms in der Zeit von Sonnenuntergang bis Mitternacht; dann saß er nämlich auf dem höchsten Staubfaden der Lilie und griff, sich taktmäßig schaukelnd, in die Saiten der kleinen Harfe, ohne daß doch ein Ton hörbar gewesen wäre. „Er giebt sich den Anschein eines Virtuosen“ — erklärte die Ameise — „und kennt wahrscheinlich nicht einmal die Noten!“ — „Er will uns imponiren“ — sagte der Maulwurf — „denn er glaubt, wir seien taub“ — — „Und blind“ — ergänzte der Regenwurm — „brodlose Künste das!“ — Die Biene hätte vielleicht anders gesprochen, aber sie schlief in der Nacht und auch der Schmetterling hielt sich dann versteckt. Die Nachtigall würde

wohl Auskunft gegeben haben, denn sie war eine
Musikerin von Fach und schwieg jedesmal, wie
bewundernd, wenn er zu spielen begann; — doch
wer wollte es der Nachtigall einbilden, sie darum
zu befragen, — wer konnte sie überhaupt leiden?

* * *

*

Die Sonne war aufgegangen; in den Blüthen-
kelchen glänzten unzählige Perlen; stark dufteten
Jasmin und Rosen. Er wiegte sich auf dem
schlanksten, längsten Staubfaden und schaute mit
blitzenden Augen auf die Rose zu seinen Füßen
hinab. Dort lag Seelchen und hatte sich immer
noch nicht den Schlaf aus den Augen gerieben;
ja, sie gähnte ein über das andere Mal recht
unmanierlich und rollte sich dabei ganz auf die
Seite; da konnte sie ihn freilich nicht sehen.
Aber hören? Ja, das war ein ander Ding! —
Und er sackelte nicht lange, sich ihren Ohrchen
bemerkbar zu machen. Ein paar Akkorde auf
der Harfe — leise, zitternde Klänge —; einige
Grillen verlieren vor Schreck die Balance und
purzeln von den schwanken Grashalmspitzen herunter;
die Biene bleibt regungslos an der Kleeblütthe
hängen und vergißt ihren Honig zu sammeln;
während drei elegante Käferjünglinge in schmach-
tendem Lauschen ihre wohlpomadirten Fühlhörner
einziehen. — Nun beginnt das eigentliche Spiel:

Es hebt und schwebt durch die laue Luft;
Wie ferne Glocken es leise ruft,
Herzbewegend,
Geisterregend.
Zitternde Klänge kommen gezogen,
Wallen und wogen
Auf reinen Lüften,
Bermischt mit den Düften
Der Blüthenau
Unter'm ew'gen Blau,
Mit blinkenden Strahlen,
Die aus goldnen Schaaalen
Frau Sonne,
Zur Wonne
Dem Erdenball,
Herabgießt vom hohen Himmelsaal
Nun klagt es
Und sagt es
Von süßem Wähnen,
Von schmerzlichem,
Herzlichem
Hoffen und Sehnen — :
Nicht modisch — methodisch,
Salon- und aplombmäßig,
Geckenhaft-zierlich,
Kokett-manierlich,
Wie hier auf Erden
Sehnsuchtsgefühle ausgedrückt werden!
Wie Engelschwingen
Beim Flug durch die Weiten
Im Luft-durchgleiten
Harmonisch erklingen,
Wie in Frühlingszeiten
Die Schneeglöckchen läuten,

Bernehmbar einzig dem Sonntagskind,
So hell und lind;
Wie des Wundervogels im Federland,
Als „Phönix“ in Mähr und Sage bekannt,
Zauberisch Sehnsuchtslied,
Der Harfe Tönen die Luft durchzieht, —
In Einsamkeit bangend,
Nach Liebe verlangend —
Berückend, — bestrickend, — entzückend, — erquickend,
Halb nur erschreckend, — doch ganz erweckend
Die Jungfrau im Schooße der thauigen Rose

Mit einem Sprung war Seelchen auf den Füßen und blickte mit großen, verwundert-fragenden Augen zur Lilie empor. Da schwieg die Harfe; der Spieler warf sein braunes Lockenhaar lächelnd in den Nacken zurück und drohte mit dem Finger:

„Wie kann man nur so lange schlafen? Die Sonne brennt schon etwas heiß und die meisten Blumen haben bereits ihr Thaufrühstück verzehrt!“

„„Ich bin erst heut' Nacht gekommen, — da schmerzen mir von der weiten Reise noch alle Glieder! — Doch wo kommst du her?““

„Ich? Ei, mich dünkt, das könnte ich dich ebensogut fragen; und da deine Herkunft dir nicht bekannter sein dürfte, als mir die meinige, so können wir diesen Punkt wohl mit Stillschweigen übergehen. Nur das weiß ich, daß dort, weit, weit hinter'm Walde, am Ufer des blauen Berg-

see's mich ein Wellenstäubchen auf's Blumenlager warf. Ich erwachte und besann mich darauf, daß ich doch eigentlich da wäre; begann auch sofort zu überlegen, wodurch ich dieses Dasein beweisen, was ich zunächst vollbringen sollte. Da begann's in mir zu klingen und zu läuten, daß ich ganz wirblig wurde und mich an der Nase zupfen mußte, um zu erfahren, ob ich's auch wirklich sei und nicht etwa nur ein Ton von irgend einer Engelsharfe, der durch die Luft vibriert und sich einbildet, ein selbstständiges Wesen zu sein, bis er, an den ersten besten Stern prallend, zu Nichts wird, oder in den unendlichen Weiten leise, leise erstirbt. Aber wie die Klänge nun immer heller und dringender, fast zu Worten, ja zu Bildern wurden, da wußte ich auf einmal auch, wozu ich da wäre und was ich beginnen sollte. Die Töne umrankten klingend dein liebliches Bild; deutlicher, deutlicher trat es vor meinen Geist, von der Rose umschlossen, im schlechten Rahmen dieses engen Gartens. Singend dich suchen, singend dich finden und lieben — das sollte ich thun. Und nun eilte ich auf den Schwingen eines treuen Falter's hierher, — aber du böses Kind hast mich drei Tage und drei Nächte warten lassen.“

„„Mit dem Schelten machst du dir unnütze Zungenbeschwerden; denn nicht in meiner Hand

lag's, das mußt du wohl wissen, früher oder später hier zu erwachen; auch muß ja wohl zwischen Mann und Frau ein gewisser Altersunterschied obwalten. Im Übrigen bist du ja gar prächtig und liebenswerth und ich seh' garnicht ein, warum ich dich nicht so recht von Herzen gern haben und deine Frau werden sollte!" — —

Das war nun freilich kühn, ja, wie man heut' sagen würde, emanzipirt gesprochen; aber was wußte Seelchen von jener „spröden Koketterie“, von jenem „wohlgesittet-schmachtenden Nachmännerangeln“, wie's heutzutage in der menschlichen Gesellschaft Sitte ist. Sie waren ja von Gottes erstem Diener, dem Genius der Liebe, für einander bestimmt, — sie liebten sich, — war's da nicht gleich, wer von Beiden es dem Andern zuerst in's Gesicht sagte!

Um die Lippen des Harfenspielers im Lilienfelch zuckte ein sonniges Lächeln. Er erhob wieder drohend den Finger, — zog aber die Hand schnell zurück — und auch Seelchen tauchte erschreckt in die Rosenblätter unter; Schritte näherten sich; Stimmen wurden laut. Es waren Fräulein Molly Lehmann und ihr Bräutigam, Herr George Raftan, die einen Rundgang durch den Garten machten. Allmählich näherten sie sich dem lauschigen Plätzchen der beiden kleinen, verliebten Leute. Sie mußten über wichtige Dinge verhandelt haben,

denn Herrn Raftan's niedrige Stirn war in Falten und mit seiner linken Hand, die rechte schwenkte ein zierliches Spazierstöckchen, fuhr er sich entweder durch's spärliche Blondhaar, oder zupfte an seinem etwas borstigen Schnurrbart. Fräulein Molly aber sprach immer noch nicht ohne Erregung auf ihn ein:

„Wie kann man nur so ungeduldig sein, eine so wichtige Angelegenheit mit so wenig Bedacht angreifen?! Oder wird es dir etwa angenehm sein, wenn die Frau Gymnasialdirector Meyer, die Frau Postmeister Schulze und die Frau Assessor Schmidt, oder Fräulein Blau, Tante Bertha und Cousine Ella an unserem Hochzeitstage höhnisch die Nasen rümpfen und einander nicht eben allzu leise zuflüstern werden: „Wo ist denn der Schreibtisch von Rosenholz, von dem uns Molly so viel erzählte? Etich! Entweder ist ihr Herr Gemahl ein Knauser, der viel verspricht, aber wenig hält, — oder sie hat uns — die Renommistin! — dies Märchen nur aufgebunden, um uns recht zu ärgern! — Nein, mein Lieber, was einmal gesagt ist, muß auch geschehen!“

„„Ja, mein Herz, aber warum hast du Jenen Allen schon im Voraus erzählt, was doch nur wir Beide im Vertrauen besprochen?““

„So — — — aber wo wäre denn mein Spaß, mein köstlicher Spaß geblieben? Hättest

sie mal sehn sollen, die guten Verwandten und Bekannten, wie sie grün und gelb vor Neid wurden, als ich ihnen Stück für Stück die Ausstattung unsres künftigen Hauses vorzählte; wie sie die Augen rollten und sich die Lippen blutig bissen, als endlich gar der Schreibtisch von Rosenholz an die Reihe kam. Ach, es war zum Todtlachen!“

„„Leider nicht für beide Theile; denn mir macht's durchaus keinen Spaß, eines nicht zur rechten Zeit fertig gewordenen Möbels wegen die Hochzeit auf ungewisse Zeit hinauszuschieben!““

„Aber George, wie du nur wieder sprichst! Das was Jene mir, als ich ihnen die Aufzählung machte, neideten, waren ja weniger die eleganten Möbel, als vielmehr der Spender derselben — und wenn sie's mir auch nicht gönnten, so mußten sie doch solch' einen Bräutigam in den Himmel erheben. Wenn du's genau wissen willst, ich erzählte ja das Alles nur, um deine Person, deinen Reichthum und deine Liebenswürdigkeit in's schönste Licht zu rücken . . .“

Der Herr Bräutigam war entwaffnet. Berlegen zupfte er sich ein paar Härchen aus seinem Schnurrbart und blickte zu Boden. Sein Blick streifte die Rose. Rasch hückte er sich, pflückte sie mit großer Vorsicht vom Strauch und reichte sie gezwungen lächelnd seiner Braut. „„Heute die

Rose und zur Hochzeit das Rosenholz“ — sagte er; küßte Fräulein Molly elegant die Hand und entfernte sich leicht tänzelnden Schrittes durch die nahe Pforte. Die glückliche Braut sandte ihm einen halb thriumphirenden, halb spöttischen Blick, der sehr wenig Verliebtheit ausdrückte, nach und schritt dann, die Rose gleichgültig zwischen den wohlgepflegten Fingern drehend, dem Hause zu. Das Alles hatte sich so schnell, so unerwartet vollzogen, daß der im Lilienfelche Verborgene, erst zur Besinnung kam, als wieder völlige Stille um ihn her waltete, als er sich allein sah, — getrennt von der Geliebten, ohne Wissen, wo sie geblieben, ja ohne Hoffnung sie wiederzufinden. Thränen trübten seine Augen, als er auf die leere Stelle am Strauch hinabsah, wo noch vor wenig Augenblicken die schönste Rose das schönste Elfenkind in ihrem duftigen Kelche gewiegt. Still weinend kauerte er sich in den Schooß der Lilie . . . Stunde um Stunde verrann, drückende Mittagsgluth lagerte sich über Garten, Feld und Wald. Kein Windhauch lispelte in den Zweigen, kein Vogel zwitscherte, kein Biennen summte und selbst die ewig beweglichen Grillen hatten sich in dichte Grashalmtrauben verkrochen. — Der Himmel färbte sich weißlich — und weißliche Wolken schoben sich träge am Horizonte empor, wie qualmender Dampf. — Und sieh!

— da wälzt es sich immer näher und näher,
— dem Menschenauge nur ein von der Sonnen-
gluth erzeugtes weißliches Vibriren der Luft
scheinend, — da zieht es über's Feld, — da
greift es mit gierigen, glühenden Armen über
den Gartenzaun; — und aus dem zitternden,
hinundwiederwogenden Dunstmeer werden metal-
lene, seltsam vibrirende Stimmen laut —:

„Hierher, hierher,
Glühendes, sprühendes Heer
Aus Erdendunst und Sonnenbrand,
Verderben bringend dem blühenden Land! —
Heiß und dürr
In zitterndem Gluthgewirr
Tanzen mit flammenden Füßen
Wir über Felder und Wiesen;
Tanzen zum Wald hinein. —
Hei! welch' röthlicher Schein
Zuckt hinter uns auf,
Schließt sich, wachsend, an unsern Lauf!
Rasselnd und prasselnd,
Stöhnend und dröhnend,
Niederstürzend, was sie erfaßt,
Schreitet des Waldes schrecklicher Gast,
Unser Diener, die feurige Brunst,
Hinter uns her durch Rauch und Dunst!

Verdorre die Erde!
Von siedender Luft
Verschlungen werde
Farbe und Duft!“ —

Ein hangeses Flüstern ging durch die Wipfel der Bäume, zog durch die Sträucher und wisperte in den Gräsern und Halmen: „Wehe, wehe! Das sind die Sonnengluthgeister, die wüthenden Verderber! Dürre folgt ihrem Fuß, — Mißwachs — Hunger und Tod! Weh', weh'!“ —

So flüsterte und klagte es ringsum. — Und wie das furchtbare Heer immer näher und näher zog, mit seinem Gluthathem schon die zarteren Gräschen versengend, da neigte auch die Lilie traurig ihr Haupt. Der Harfenspieler in ihrem Schooße sah wohl, daß es nun auch ihm an's Leben ging; doch was war für ihn das Leben — ohne Seelchen? Ein öder, drückender Traum, ein zerbrechlicher Kelch, dessen süßer feuriger Inhalt in den Staub gegossen. „Aber ich will sterben, wie ich gelebt, würdig und frei!“ — dachte er bei sich — „Du liebe Harfe, die mir treuester Freund und Genosse gewesen vom ersten Augenaufschlag an, laß' mich noch einmal dich hören! Zu einem Grabgesang mach' dich bereit!“ — Die Saiten ertönten klagend und schmerzbezeugt und trugen auf ihren Harmonieen die Stimme des Spielers mit empor in die schwüle, dunstige Luft.

Er sang:

„Nun, da es geht zum Sterben,
Da Lust und Leid verwehn,
Die Blüthen sich entfärben,
Die Bäume traurig stehn,
Bald nichts mehr blieb
Von dem, was lieb
Auf Erden mir gewesen —:
Will aus der Pein
Mit Klängen rein
Ich sie und mich erlösen!

„Wir glaubten uns geboren
Zu Lieb und Lust allein,
Nun ging die Lust verloren,
Aus Lieb' ward Sehnsuchtspein.
Nach erstem Blick
Schon vom Geschick
Getrennt, — um zu verzagen
Fern von einand', —
Wer das erkannt
Muß weinen wohl und klagen!

„O Lieb', du wunderbare,
O einzig' Lebenslicht,
Du Spiegelbild, das klare,
Von Gottes Angesicht,
Ich sah dich kaum
Nur wie im Traum —
Und doch giebst du mir Stärke,
Zu tragen Noth
Und bittern Tod, —
Lobpreisend deine Werke!“ — —

Noch ein leiser langnachhallender Akkord — und die glühenden Luftwellen schlugen über Sänger und Harfe zusammen. — Aber nur für einen Augenblick; denn ein furchtbarer Donnerschlag brachte die Rotten der bösen Geister jäh' in Verwirrung. Unvermerkt war von der entgegengesetzten Seite ein Gewitter aufgestiegen, das sich nun über Garten, Feld und Wald zu entladen begann. Zugleich fiel ein kühlender Regen. Heulend und winselnd krümmten sich die Gluthgeister unter den Geißelschlägen der Blitze und den Wurfgeschossen des Regens, bis sie, zu dichten, weißlichen Knäueln geballt, in wüthender Windsbraut empornwirbelten und als schwefelfarbene Flocken an der Gewitterwolke sitzen blieben.

Noch einige Schläge, — — ferner und ferneres Grollen, — — erneuter Regenschauer, dann Stille. Die Wolken zerreißen, — hell und blau lächelt der Himmel auf die erfrischte, gerettete Erde nieder.

Die Lilie erhob wieder ihren nur ein wenig gelb gewordenen Kelch und der todesmuthige Sänger blickte erfreut in einen herrlichen, duftigen Sommerabend hinaus. Da vernahm er eine tiefe Stimme aus der Höhe; sie sprach zu ihm: „Wer du auch sein magst, kleines wunderbares Wesen, durch deinen lieblichen Sang hast du uns Alle aus großer Gefahr errettet und uns zu ewigem

Danke verpflichtet! Von deinem Lied und Spiel gerührt, haben die Geister der reinen Lüfte sich unser erbarnt und durch frischendes Wetter und kühlenden Regen die Dämonen der Gluth, welche uns mit tödlicher Dürre zu umziehen drohten, verschucht. Dir danken wir Alle Leben und Gesundheit! Sprich, wie können wir's dir vergelten?"

Es unterlag keinem Zweifel, die Stimme ging von dem alten Lindenbaum aus, der, ein gut Stück von der Lilie entfernt, am Gartenzaune stand, aber seine mächtigen Zweige über sie hin bis zum Giebel des Lehmann'schen Hauses streckte, sein Laub in die üppigen Blätter des wilden Weines mischend, der das große Fenster von Fräulein Molly's Zimmer umrankte.

Ein Gedanke durchblitzte das Lockenhaupt des kleinen Sängers und muthig erwiderte er dem Baumgreise: „Was ich gethan, alter Herr, ist eigentlich keines Dankes werth; denn was kann ich dafür, daß es mich gerade dann zum Singen treibt, wenn große Lust mir und Andern winkt, oder große Gefahr uns bedroht. Aber eure Hülfe nehme ich gerne an. Seht jenes Fenster dort! — hinter seinen Scheiben schmachtet meine Braut in schrecklicher Gefangenschaft, wenn sie nicht — entsetzlicher Gedanke! — den Qualen derselben schon erlegen sein sollte. Ich muß um

jeden Preis wenigstens einen Blick in jenes Zimmer werfen; helft mir also dort hinüber, wenn anders ihr Mitleid fühlt mit einem, seiner letzten Hoffnung beraubten Liebenden!“ —

„Nur das? — Kinderspiel!“ brummte der Lindenbaum — und flugs bog sich ein Zweig zu dem Kleinen nieder, faßte ihn, reichte ihn einem zweiten, — der einem dritten — und der vierte oder fünfte setzte ihn endlich behutsam zwischen das Weinlaub auf's Fenstersims. Nachdem der Sänger auf ein besonders hochragendes Blatt geklettert, gelang es ihm auch in's Innere des Zimmers blicken zu können — und, welche Wonne! — grade vor dem Fenster auf einem zierlichen Marmortischchen lag die Rose, die welken Blätter auseinander gefaltet, so daß Seelchen's liebe Gestalt dem Spähenden voll in die Augen fiel. Aber sie schien zu schlafen, — oder war sie wirklich todt? In herzbeklemmender Angst der Ungewißheit, ohne recht zu bedenken, ob er noch Etwas von dort her erwarten könnte, wandte er sich nochmals an den alten wohlwollenden Lindenbaum und stotterte: „Lieber, wollt, — könnt, — dürft ihr mir noch weiter helfen? O, so zertrümmert mit eurer starken Hand diese Scheibe: ich kann sonst nimmer zu meiner Braut hinein!“

„Das dürft nun wohl nicht gut gehn“ — erwiderte die Linde — „meine Arme sind zwar

stark am Anfang, aber an den Enden tragen sie nur weiche Blättlein an schwanken Stielen . . . Doch Geduld! da seh' ich ein Eichhorn hüpfen. Heda, Geselle! — Springinsfeld, Guckindiewelt! Wollt ihr euch nicht etwas hierher bemühen, Herr Overtuner? Aber nehmt nur einen tüchtigen Tannenzapfen mit; dort liegt einer! So! — Und nun lauft auf diesem meinem Arm ein Stück gegen das Fenster dort hinunter! Jetzt bitt' ich zu zielen, — dort auf die unterste Scheibe links! Wohl, guter Freund; ein paar Gläschen Lindenblüthenliqueur sollen's euch lohnen!“

So sprach der Lindenbaum — und kling — klirrrr ging's in Fräulein Molly Lehmann's wein- umranktem Fenster. Durch die Lücke schwang sich der tapfere Sänger und knieete im nächsten Augenblick vor dem Rosenlager der Geliebten. Es kostete allerdings nicht wenig Mühe, die scheinbar Leblose aus dem Blumenschooß zu befreien, sie auf den Armen auf das Fenster Sims hinauszutragen und dann mit ihr den Weg auf den schwanken Lindenweigen glücklich zurückzulegen, bis zum Stamm, wo sich eine moosverwachsene Höhlung als erster Schutz darbot.

Jetzt erst betrachtete er Seelchen genauer und wie freudig pochte sein Herz auf, als er sah, daß sie noch athmete. Lindenblüthen gab's da oben in Menge; schnell preßte er den Saft aus

einigen derselben in ein Becherchen, das er in der Höhlung fand; wahrscheinlich war's das Endstückchen einer Schmetterlingspuppe, welches der Falter, schon lange seiner Hülle entflohen, dort zurückgelassen. Einige Tropfen dieses süßen, starken Getränkes brachten die Ohnmächtige schnell wieder zum Bewußtsein. Verwundert schlug sie die Augen auf — und als sie sich allein mit ihrem Freunde sah, als sie frische Luft und Blüthenduft um sich spürte, jubelte sie laut auf und schlang die weißen Arme um den Nacken des geliebten Retters: „Dank, Dank! — schluchzte sie — du hast mich nicht nur mit Worten, sondern auch mit Thaten geliebt! Du verdienst es mein Gatte und mein Beschützer zu werden!“ — In einem langen heißen Kusse vereinigten sich die duftigen Elfenlippen.

„So, sagte er, jetzt bist du nach Elfenrecht mein angetrautes Weib. „Der erste Liebeskuß macht zum Paar Jungfrau und Jüngling auf tausend Jahr“. So lautet der Spruch im Gesetzbuch unseres Königs. Aber nun erzähle mir, wie dir's bis zur Stunde ergangen, den ganzen öden, schrecklichen Nachmittag lang!“

„Ach, das ist schnell und leicht gesagt. Als die widerwärtige Menschenjungfrau, die sich Braut nannte — welcher Hohn auf dieses herrliche Wort —! sich von ihrem nicht weniger faden Bräutigam verabschiedete, ging sie in's Haus,

in ihr Zimmer. Schon unterwegs hatte sie die Rose so unachtsam zwischen den Fingern gedreht, daß einige Blättlein abgefallen, mir aber der Kopf ganz wirblich geworden war. Kaum war sie in ihr Gemach getreten, als sie auch die Rose gleichgiltig auf das Tischchen am Fenster warf. Diese neue Erschütterung vermochte ich nicht zu ertragen. Ich hörte noch wie sie sagte: „„Diese natürlichen Rosen sind doch zu gewöhnlich, zu armselig. Die imitirten aus Paris sehn viel hübscher aus und ein paar Tropfen Rosenöl, in ihren Kelch gegossen, ersetzen auch den Duft der echten. Ich will doch Georg bitten, daß er an die Firma —““ dann verließ mich die Besinnung. Doch hatte ich in meiner Ohnmacht einen wunderbaren Traum; und da du weißt, daß für uns Geister die Träume immer eine Offenbarung des höchsten Meisters sind, so will ich ihn dir erzählen und wir müssen danach handeln. Ich sah uns Beide auf dem Blatt einer großen Wasserrose über die Wellen eines klaren Wassers gleiten; da stieg aus der im Mondlicht glitzernden Fluth ein leichtes, weißes Gewölk empor, daraus trat ein strahlender Engel. Der Engel sprach: „„Die Macht, die euch aus dem Schooße der Natur in ein lichtiges liebeverklärtes Dasein gerufen, wird euch segnen und beschützen, bis die tausend Jahre, welche den Geistern eurer Ordnung als Lebens-

zeit bestimmt, verstrichen sind; dann kehrt ihr wieder heim in die traulichen Tiefen der Elemente, aber nicht mehr getrennt, sondern zu einem Wesen verbunden. Sei's, daß ihr zu einer Perle verschmolzen in die Tiefen des Meeres sinkt, sei's daß ihr als Irrlicht auf stiller Wiese flammt, sei's endlich, daß ihr als Blume irgendwo vom Venz aufgefüßt werdet. Jetzt aber, nachdem ihr durch Leiden und Kümmerniß, welche selbst Geistern nicht erspart bleiben, zu Licht und Liebe emporgedrungen, — jetzt folgt den Strömungen, die dieses Blatt treiben, — sie werden euch unvermerkt zur Geisterinsel bringen, wo nur die durch Liebe geläuterten seligen Wesen wohnen. Von dort kehrt ihr alljährlich zum großen Vollmondsfest in die Menschenwelt zurück, Heil und Segen zu verbreiten und zu helfen nach reiner Geister Art!““ So sprach der Engel.“

„Und da hat er wahrlich sehr vernünftig gesprochen — rief der Sänger — ich denke wir machen, daß wir aus diesem Garten, dem Heerde so vielen Mißgeschickes schnell entkommen! Der Wasserrosenblätter giebt's, glaub' ich, da im Bach die Fülle! Also auf, mein Herzblatt! Der Papa Lindenbaum wird wohl so freundlich sein, uns noch einmal weiter zu helfen!“

Seelchen war einverstanden. Der Lindenbaum bot wieder seine Zweige, diesmal die auf der

entgegengesetzten Seite, welche über den Garten-
zaun hinausgingen, dar; auf ihnen schlangen sich
die Liebenden zum Bache hinab. Da trieb auch
grade ein großes grünes Blatt vorüber und hielt,
wie auf Befehl, vor den am Ufer Wartenden
still. Schnell hatten sie sich darauf niedergelassen.
Noch ein Abschiedswink dem freundlichen Baum,
welchen derselbe mit leisem Wiegen des grünen
Hauptes erwiderte — und fort eilte das seltsame
Schiff über die hüpfenden, blitzenden Wellchen
des Baches. Bald war Feld und Wiese verlassen
und im Glanze der Abendröthe lag der stille,
prächtige Wald vor ihnen. Als sie in seine
Schatten eingezogen, sangen die Vögel gerade ihr
Abendlied — und gerne lauschten die Reisenden
den lieblichen Klängen.

„Leis' die Wipfel schwanken,
Abendwind-gewellt;
Kühle Schatten sanken
Wohl auf Wald und Feld;
Thau erquickt die Erde,
Daß sie grüner werde
Über Nacht, —

Wenn zu neuer Freude wir erwacht. —

Still das Weltgetriebe, —
Heil'ger Friede weht. —
Hör', o ew'ge Liebe,
Unser Nachtgebet!
Habe Dank, daß Leben
Uns dein Hauch gegeben,
Frohen Sang,

Dich zu preisen bis zum letzten Klang!

Deine Güte halte
Uns in treuer Hut,
Schirmend ob uns walte
Bis die Sonne ruht!
Daß der Nacht Dämonen
Freundlich uns verschonen!
Nun zur Ruh',

Sonne sank der fernen Wohnung zu!“ —

Mit der letzten Vogelstimme wurde es ganz stille im Walde und die Nacht breitete ihre dunkeln Schwingen über Baum und Strauch, über Ufer und Bach. Aber auch das währte nicht lange. Der Mond stieg auf und warf seine silbernen Lichter zwischen den Wipfeln der Bäume durch auf den unermüdlich plätschernden Bach, daß jedes Wellchen wie flüssiges Silber glänzte und die Büsche und Gräser am Ufer, auf welchen noch der nachmittägliche Regen lag, flimmerten, als trügen sie Diamanten=besäete Gewänder. Da war's nun erst recht eine Freude zu reisen, Liebe und Glück im Herzen, Zauberbilder vor Augen! Als sie an der Elfenhöf, einer stillen Waldwiese, wo in Vollmondnächten die Geister ihren Reigen schlingen, vorüberkamen, schwebten lustige, glänzende Gestalten zum Ufer herab, winkten und riefen —:

„„Wohin, wohin auf gleitendem Rahn,
Über die schimmernde, flimmernde Bahn?““

Und Seelchen antwortete:

„Der fernen Geisterinsel zu,
Zu halten selige Liebesruh!“

Da jubelten Gene:

„So fand denn wieder ein treues Paar
In Liebe sich auf tausend Jahr!
Viel Glück und Heil zur Hochzeitsfahrt,
Du Elfenfrauen, schmuck und zart!
Ach wären wir auch schon durch Liebe befreit
Von Erdenstaub und von Erdenleid!“

Nun lichtete sich der Wald; der Bach aber nahm merkwürdig an Breite zu. Felder und Wiesen wurden sichtbar. Eine Landstraße wand sich am Bache entlang hin. Gehöfte und Dörfer lagen still im Mondschein; nur hin und wieder schlug ein Hund in der Ferne an. Die Liebenden hatten's nicht gemerkt, daß sie aus dem kleinen Bach in den großen Fluß getrieben waren. — Und nun war's nicht mehr weit bis zum Meer. — Als der Osten sich zu röthen begann, da lag's vor ihnen in seiner ganzen strahlenden, unendlichen Herrlichkeit . . .

„Gelt! — sagte Seelchen — hier ist's schöner als in Fräulein Molly Lehmann's Garten!“

„Trotzdem sie einen Rosenholzschreibtisch und einen Herrn Raftan zum Ehegemahl bekommen wird —“ fügte der Sänger hinzu.

„Horch! — rief jetzt Seelchen wieder — welch' süßer Gesang!“

„Die Nixen des Meeres!“ erwiderte er — und beide lauschten dem lockenden Chorlied.

„Es blauen die Wasser so weit und so klar
Und bieten zum Spiegel der Sonne sich dar;
Es plätschern die Wellen an's grüne Gestad' —,
Durchkreuzt wird von Schiffen der leuchtende Pfad.
Im Grunde bewegen sich zahllose Wesen,
Zu unsern Gefährten und Dienern erlesen —:
Da spielen die Fische, da weben Korallen,
Da träumt die Muschel in glitzernden Hallen —
Und Wälder und Berge, in bläulichem Schein,
Schließen der Meersee' Wohnung ein,
Wo an goldnen Spindeln tönt unser Sang
Zu der Wellen holdem, bezauberndem Klang! —“

„O wie herrlich unter solchem Geleite zu
reisen“ — — flüsterte Seelchen.

„Und einem so schönen Ziele zu“ — ergänzte
der Sänger. — „Laß mich von jenem Ziele
dir singen!“

„Ich weiß eine Insel im blauen Meer,
So lebensvoll und doch so leer —
So klang- und sangreich und doch so still —
Dahin mit dir ich nun ziehen will!

„Eine Grotte ist dort gar weit und tief,
Wo Echo sonst, die klagende, schlief;
Es glitzern die Wände in buntem Licht,
Es schimmern die Säulen von Krystall;
Der Wellen Schlag sich melodisch bricht
An den Felsen draußen, — sonst überall
Ein heilig Schweigen, andächt'ge Ruh' --:
Denn die Göttin naht und die Göttin bist — du!“

„D komm, Geliebte, o komm geschwind!
Unser Schifflein treibt ein günstiger Wind, —
Sein Kiel gar schnell die Wogen theilt —:
Schon sind wir dem Hafen zugeeilt! —
Siehst du den Hain, die blumige Au,
Thaufunkelnd unter dem Himmelsblau?
Siehst du die Grotte, tief und still,
Wo ich mit dir nun ruhen will?““

So sang er
Dann ging die Sonne auf

